

dem Ruchthal.

für Stadt und Land.

mit der Gratis-Beilage „Familienfreund“.

Für die Redaktion verantwortlich: E. Zänker in Hattlingen-Nußt.

Anzeigengebühr: 12½ Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Wie stehts aus in der Welt?

12. Januar 1912

Die Steuerungsdebatten

II, die Freihandel!, das wa

ener Bank hat ihren lau

n der Hamburg-Ameri-

Damer Stadtverord

Der jüngste deutsche Bundesstaat

Elfaß=Zothringen

Der italienisch-türkische Krieg

stantinopel erhalten sich die Gerüch
nummen im Trümpel einen antikeit

erdschuman meldet, hatten die Sta
um des Großenhans gebildet me

ine strenge Strafe für Sabota

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

Der junge Mensch sah, wie seine Gattin

beißende Hohn hatte dem Faß

ne sie ihm die Finger, bei Seite

Die russische Reichsduma

Sofia hat die

Eröffnung der bulgarischen Sobranje

Heber die Tragert der Innern Sturmgänge“ S. 1.

Ueber die Tragart des sogen. „Sturmgepäck“, d. h. derjenigen Gegenstände, die nach dem Exerzierreglement be-

Einführung dieser Tragweise für das Einmengenpaar bedingt:

Aber Egon's Mutter hatte diese Zeit mit ihrem

Die Frau Konsul Bedendorf erschien sich selbst

Die Kraft der Kranken war erschöpft. Sie entschlie-

Vor dem Schwurgericht.

(Schluß.)

Es war so am besten! Das zeigte sich am nächsten Tage, als Frau Konsul Webenfeld der bei ihr weilenden jüngsten Tochter Alice, nachdem diese ihr die bevorstehende Verlobung mit Dr. Lothar Haller mitgeteilt, freiwillig eine erschütternde Mitteilung machte.

Sie hatte traurig gelächelt, als Ulrice von Lothar er-

„Mama, wie kannst Du so sprechen!“ bat Alice; „bitte, schweige, es regt Dich auf.“ „Ich muß sprechen, wer weiß, wie kurz die mir gestattete Frist noch ist. Egon hätte es wohl selbst vor seinem Tode gesagt, wenn ihm nicht die Kraft versagt hätte, und so muß ich denn sprechen.“

Und nun erzählte sie, von manchen, schweren Husten-
Anfällen unterbrochen, wie Egon unmittelbar vor seiner
Abreise bleich und verstört zu ihr gekommen sei und das
Fürchterliche berichtet habe.

Egon hatte sich an seinen Schwager Gregor Brandt um Hilfe zur Befreiung aus seinen schweren finanziellen

In der Reichsinvaliden- Versicherung

haben früher zahlreiche Angestellte die frühere Zwangsversicherung nicht freiwillig fortgesetzt. Wollen diese Personen wieder leben, also wieder das alte Versicherungsverhältnis erneuern, dann muß schon heute darauf hingewiesen werden, daß das durch die neue Reichsversicherungsordnung außerordentlich erschwert wird. Die Reichsversicherungsordnung räumt aber den Personen, die bis Ende 1912 mit dem erneuten Leben beginnen, die alten Vergünstigungen ein. Für diese gelten also die Vorschriften des heutigen Reichsinvalidenversicherungsgesetzes. Es ist deshalb allen diesen Personen zu raten, die früher zwangsversichert waren, deren Anwartschaft aber wegen unterlassenen Weiterlebens erlosch, schleunigst die notwendigen Schritte zur Fortsetzung der früheren Versicherung zu tun, also eine neue Quittungsart bei der unteren Verwaltungsbehörde einzuholen. Das ist besonders den Angestellten zu empfehlen, die nach dem neuen Angestellteneversicherungsgesetz versicherungspflichtig werden, denn die Invalidenrente nach dem Reichsinvalidenversicherungsgesetz bildet einen wichtigen Zuschuß zu der Rente aus der Angestellteneversicherung.

Wagennot.

Aus den Kreisen des Ruhrkohlenbergbaues wird uns geschrieben:

Die Ruhrkohlenzechen sind schon seit Jahren daran gewöhnt, daß fast alljährlich im Herbst durch unzureichende Wagenstellung Störungen im Verlande ihrer Erzeugnisse eintreten. Die Klagen über den sogenannten Wagenmangel sind deshalb im Laufe des letzten Jahrzehnts, in dem der Kohlenbergbau in Westfalen einen beispiellosen Aufschwung genommen hat, eine Erscheinung geworden, die in den Jahresberichten der Zechen, der wirtschaftlichen Körperschaften, Handelskammern usw. regelmäßig wiederkehrt. Noch niemals vorher ist aber die unzureichende Wagenstellung so lange Wochen und in einem solchen Umfange aufgetreten wie in diesem Jahre, und alle Nachteile, die der Ruhrkohlenbergbau bisher dadurch erlitten hat, reichen nicht an diejenigen heran, die ihm in der vorigen Woche erwachsen sind. Denn an den 6 Tagen der abgelaufenen Woche hat die Eisenbahnverwaltung insgesamt 31.998 Wagen, d. h. weit mehr als die Anforderungen für einen ganzen Arbeitstag nicht gestellt. Dies bedeutet ungefähr dasselbe, als wenn die Gesamtheit der Zechen in der vorigen Woche aus einem ganzen oder 1 1/4 Arbeitstagen einen Feiertag gemacht hätte. Ein so empfindlicher Schaden wie in der vorigen Woche ist dem Ruhrkohlenbergbau daher bis jetzt noch niemals erwachsen, sodaß es nicht mehr angängig ist, nur von einem Wagenmangel zu sprechen. Dieser hat sich vielmehr jetzt zu einer richtigen Wagennot ausgewachsen, einem Zustande, der die deutlichen Merkmale eines Notstandes trägt. Welche Erklärungen für dessen Entstehung die Eisenbahnverwaltung gibt, ist eigentlich Nebensache, da sie über die Tatsache selbst nicht hinweghelfen. Mit Erklärungen über die Gründe der unzureichenden Wagenstellung hat die Eisenbahnverwaltung in den vergangenen Jahren, wenn ein Wagenmangel aufgetreten ist, jedes Mal aufwarten können, doch ist es ihr bisher noch nicht gelungen, Vorzüge zu treffen, daß der Wagenmangel verdrängt wird. In diesem Jahre führt die Eisenbahnverwaltung die Ursache in der Wagenstellung hauptsächlich darauf zurück, daß infolge der beispielhaften Dürre in diesem Sommer, wo bedeutende Transportmengen von den Binnenwasserstraßen auf die Eisenbahn übertragen werden mußten, ihre planmäßigen Verkehrseinrichtungen gestört worden sind. Die elementaren Ereignisse, auf die verwiesen wird, haben ohne Zweifel zu diesen Störungen beigetragen, aber eine vollständige Entlastung bilden sie nicht für die Eisenbahnverwaltung, da auch in Jahren, wo die Güterbeförderung auf den Binnenwasserstraßen ausgereizt funktioniert, Wagenmangel bestanden hat.

In früheren Jahren hat sich die Eisenbahnverwaltung meistens mit dem Hinweis begnügt, daß sie es für unwirtschaftlich halte, für die rasch vorübergehende Zeit der gleichzeitigen großen Getreide-, Rüben- und Brennstofftransporte im Herbst eine ausreichende Anzahl von Wagen zu beschaffen, die den größten Teil des Jahres müßig umherstehen müßten. Sierin

hörigen waren um sie versammelt, als sie den letzten Seufzer aushauchte. Sie hatte diese beruhigende Nähe empfunden, aber niemand mehr genau erkannt. Der Atem erlosch, ohne daß es jemand von den Anwesenden so recht erkannt.

Noch während der Trauerzeit, im engsten Kreise der Familie legte Alice ihre Rechte in die des Geliebten zur Verbindung für immer und alle Zeiten. Lothar hatte vor der feierlichen Handlung dem Geheimrat Weener Mitteilung von dem bevorstehenden gemacht, er war das dem würdigen Herrn nach aller von diesem erfahrenen Freundschaftlichkeit schuldig. Der Geheimrat war augenscheinlich von Familienjorgen bedrückt, er sprach nur kurz seinen Glückwunsch aus, und Dr. Haller ging dann gewandt auf ein anderes Thema über. Auch an sein Ohr war ein Gerücht gedrungen, daß das verwöhnte und zu exzentrischen Launen geneigte Töchterchen des Geheimrates, das so lange den Rechtsanwalt Dr. Hartwig und den Husarenleutnant von Schwarzhäusern begünstigt und zwischen einem von beiden wählen zu wollen schien, sich mit einem Male für eine künstlerische Tagesberühmtheit, einen sehr leichtlebigen, verschwenderischen Mode-Maler, interessierte und ihre bisherigen Verehrer völlig unbeachtet ließ. Lothar konnte ohne weiteres fühlen, wie nahe eine solche Tatsache, wenn das Gerücht eben auf Wahrheit beruhte, dem Geheimrat und erst recht seiner stolzen Gemahlin ging — und leider war es Wahrheit.

Geheimrat Weener war auf dem Wege, das Direktorzimmer, in dem ihm Dr. Haller die letzte Mitteilung gemacht, zu verlassen, als er noch einmal zurückkam, seinem jungen Freunde die Hand bot und offen und ehrlich sagte: „Ich habe mir manches anders gedacht, aber zählen Sie nach wie vor auf mich!“

Und obwohl es Lothar in dieser Abschiedsstunde nicht dachte, er sollte Anlaß haben, auf die Freundschaft des Geheimrates zu zählen. Die Familien-Angehörigen hatten es, wie wir wissen, längst für nötig gehalten, die Kunde von Egon's Tod bekannt zu geben, um allen weiteren müßigen Klatschereien die Spitze abzubrechen. Sie mußten aber, nachdem dieser erste Schritt getan, nachdem in geeigneter Form festgestellt war, es war schon wegen der Nachlassregulierung der entschlafenen Frau Konf. Wedensfeld nötig, daß der durch einen Sturz ums Leben gekommene Zirkuskünstler Walter Wellesche identisch mit dem verschwundenen Egon Wedensfeld war, den zweiten Schritt tun und aufklären, warum der Sohn dieser so hoch ange-

zeigt sich also unerfüllt die Absicht der Eisenbahnverwaltung, mit der Wagenvermehrung immer etwas hinter den tatsächlichen Verkehrsbedürfnissen zurückzubleiben, während sich aus dem immer wiederkehrenden Wagenmangel ergibt, daß die Vermehrung des Wagenparkes gegenüber den Anforderungen des Verkehrs unzulänglich ist. In den Jahren, wo nur ein unbedeutender Wagenmangel sich einstellte, ließ man dessen Erklärung mit der Unwirtschaftlichkeit der Vermehrung des Wagenparkes für einen nur vorübergehenden starken Bedarf noch durchgehen. Jetzt aber stößt sich selbst nicht einmal mehr die Eisenbahnverwaltung auf dieses Argument, da der Ausfall in der Wagenstellung doch zu groß geworden ist, wenn es auch wohl immer noch bis zu einem gewissen Grade bei ihr ausschlaggebend bleibt. Darin zeigt sich, worauf bei den allgemeinen Rufen nach einer den steigenden Verkehrsbedürfnissen angepaßten ausreichenden Vermehrung des Wagenparkes hinzuwirken ist, der Unterschied zwischen den Auffassungen des fiskalwirtschaftlichen und des privatwirtschaftlichen Unternehmers. Dieser hat das Bestreben, seine Leistungsfähigkeit auf einen solchen Stand zu bringen, daß er allen an ihn heran tretenden Anforderungen entsprechen kann. Es braucht dabei nicht besonders erwähnt zu werden, daß er dies deshalb tut, weil er weiß, daß es zu seinem Vorteile ausschlagen wird. Dieser ist zwar von demselben Bestreben erfüllt, weil auch er die in Aussicht stehenden höheren Gewinne zu schätzen weiß, läßt sich aber dabei noch von anderen Gesichtspunkten leiten, die bei der Erfüllung wirtschaftlicher Aufgaben nicht mitzuspüren haben. Gerade bei der Eisenbahnverwaltung, die mit der Privatwirtschaft Sand in Hand arbeiten muß, kann der Mangel kaufmännischen Geistes, der ihr oft vorgeworfen worden ist, leicht zu bedeutenden Schädigungen des Wirtschaftens führen. Eine ausreichende Vermehrung des Wagenparkes, die mit den wachsenden Verkehrsbedürfnissen in demselben Maße fortgeschritten ist, daher eine Forderung, deren Berechtigung die Eisenbahnverwaltung gegenwärtig ihre Anerkennung nicht verweigern sollte. In diesem Sinne sollte sie nach dem Beispiele, das ihr der Reichsanwalt vor einigen Monaten bei dem Jubiläum des deutschen Handelstages in Seidberg gegeben hat, die so oft erhobene Forderung annehmen: Mehr kaufmännischer Geist in unseren öffentlichen Zuständen!

Der Jugendrausch eines Diplomaten.

Am 24. Oktober vor 25 Jahren starb der schärfste und unversöhnlichste Gegner, den die Bismarcksche Politik in Deutschland je gehabt, der sächsische Ministerpräsident, spätere österreichische Reichkanzler und Reichsminister, Ferdinand Graf v. Beust. Als Staatsmann und Diplomat hat er in und außerhalb der durch seine Tätigkeit beglückten Länder kein günstiges Andenken hinterlassen. Das schließt nicht aus, daß er ein kluger und hochgebildeter Mann und geistreicher Charakter war. Seine Denkwürdigkeiten „Aus drei Viertel-Jahrhunderten“ bieten viel interessantes Material zur Zeitgeschichte und enthalten manche amüsante persönliche Erinnerung. Gleich zu Anfang seiner in fesselndem Bauderton gehaltenen autobiographischen Aufzeichnungen erzählt er ein recht nettes Erlebnis von seinem ersten Lebensstage. Sein Vater, hochbeglückt über die Geburt eines Stammbalters, schenkte der Amme mehrere Flaschen feurigen Rheinweins. Diese, eine kräftige Landkneipe aus der Lausitz, die mit dem edlen Naß nichts Besseres angufangen konnte, trank er auf einmal aus und bekam natürlich infolge davon einen flüssigen Rausch, der sich prompt dem an ihrer Brust liegenden Säugling mitteilte. Um 24 Stunden befand sich der Neugeborene im Zustande völliger Regungslosigkeit. Der von dem erschrockenen Vater herbeigerufene Arzt konnte sich diese Lähmung des bei seiner Geburt ansehenden so kräftigen und gesunden Knaben nicht erklären, bis sich schließlich zur allgemeinen Ueberraschung der Zusammenkunft erklärte, der für den Kleinen indeed ohne nachteilige Folgen blieb. Beust aber behauptete, daß er durch diesen ersten, ungewöhnlich frühzeitigen Rausch zeitlebens zum Abstinenzler geworden sei. Uebrigens führte der Mann, der sich später der Sozialpolitik auf Schritt und Tritt entgegenstellte und alle Fäden Bismarckscher Staatskunst zu durchkreuzen suchte, seine Abstinenz auf eine Familie zurück, die im Herzen der brandenburg-preussischen Monarchie, in unmittelbarer Nähe

seiner Familie es für notwendig gehalten habe, seinen Namen zu verheimlichen. Alice sagte, wie bisher, vor dem entscheidenden Schritt, aber ihr Gatte, wie ihre Schwester und auch Egon's Witwe waren darin einig, daß es besser sei, die volle Wahrheit, die man wisse, amtlich feststellen zu lassen, als unabsehbaren Mutmaßungen die Tür für alle Zeiten offen zu halten. Und so geschah es, und damit waren die Akten über den Fall Gregor Brandt endgültig geschlossen. Die öffentliche Meinung stimmte der Familie zu, die die Erklärung, wenn auch nicht sofort entschuldigte Tat Egon's an seinem Schwager ins helle Tageslicht gerückt hatte, der eigenen Unschuld und Ehre im vollen Umfange bewußt.

Aber dachte man in der Öffentlichkeit so, der Herr Präsident des Aufsichtsrates der Gesellschaft „Romet“, dachte anders. War über Dr. Haller, seine junge Gattin und deren Schwester nicht mehr das geringste Dunkel vorhanden, von der „neu aufgeführten Gesellschaft“, wie der Herr Präsident es nannte, und damit von dem jüngeren Direktor seiner Gesellschaft hatte doch acht Tage lang die ganze Stadt von neuem gesprochen, und das war dem sehr peinlich und streng denkenden Präsidenten nicht erwünscht. Lothar erkannte bald die Sachlage und unterbreitete, so schwer es ihm wurde, das gewohnte Arbeitsfeld zu verlassen, seine Kündigung, die mit kühlen Worten der Anerkennung für die seitherigen Leistungen angenommen wurde.

Ernst, doch etwas verstimmt schritt Lothar Haller in seiner Privatwohnung, der Stätte seines jungen Eheglücks, die sich in einfacher Vornehmheit präsentierte, auf und ab. Wehmütig hatte Alice erkannt, daß es besser sei, ihn jetzt allein mit sich selbst fertig werden zu lassen, und sie verweilte seufzend in ihrem Hausfrauengemach. Von dort aus sah sie, wie der Geheimrat Weener ihrem Hause zutrat und eine Ahnung sagte ihr, daß er Gutes bringe. Sie öffnete ihm selbst die Tür, und herzlich begrüßte Herr Weener die amnuttige junge Frau.

„Ein heiteres Gesicht, Frau Alice,“ begann er sofort, „ich bringe recht gute Nachrichten, für den Herrn Gemahl. Wo steht er?“

Alice bat ihn, einzutreten, aber der muntere alte Herr befahl ihre Hand in der seinigen: „Kommen Sie nur mit, Sie sollen Ihren Segen gleich zu der neuen Abmachung geben.“

Und gleich darauf hörte der erstaunte Lothar, wie der Geheimrat ihm im Auftrage einer anderen industriellen Gesellschaft den gerade erledigten Direktorsposten

des Bismarckschen Stammgutes, in dem Städtchen Bürf bei Schönhausen, ihren Sitz hatte.

Westfalen-Rheinland.

Glück im Unglück hatte ein Kaufmann aus Dornap, der an der Sägemühle zwei Hundertmark Scheine verloren hatte, den Verlust aber erst bemerkte, als er wieder in Dornap war. Er fuhr nach Sägemühle zurück, suchte und fand die beiden Scheine wieder, die durch den Regen am Boden festgeklebt waren und fünfzig Meter auseinander lagen.

Totgefahren wurde der Eisenbahnschaffner Evers aus Opladen beim Rangieren. Er hinterläßt eine Frau mit sieben Kindern.

Schwer verunglückt ist bei einem Fabrikneubau der Fa. Rosenlauer in Leichlingen ein aus Baumberg stammender Zimmermann, der von dem Gerüst stürzte, sodaß seine Ueberführung ins Krankenhaus erfolgen mußte.

Aus der Carnegie-Stiftung für Lebensretter wurden dem Bürgermeister in Wald 850 Mark übermittelt, von denen 350 Mark der Witwe Salowings ausbezahlt wurden, deren Mann im August des J. d. dabei ums Leben kam, als er den wegen einer Drogenzange in den Brunnen gestiegenen Klemmergeleiten retten wollte. Die übrigen 500 Mark wurden als gesperrte Einlage bei der Sparkasse anzuhängen für das Kind des S. Die Summe soll erst bei der Verheiratung ausgezahlt werden. Außerdem wurden der Witwe bis zur Vollendung des 15. Lebensjahres des Kindes eine jährliche Erziehungsbeihilfe von 150 Mark zugesagt.

Reich, geeignet mit Ausländern ist die Bürgermeisterei Wiesdorf. Nicht weniger wie 588 Ausländer halten sich zur Zeit hier auf, darunter 241 Niederländer, 157 Österreicher, 93 Italiener, 36 Belgier, 29 Russen, 20 Schweizer, 6 Luxemburger, 3 Franzosen, je ein Bulgare, Däne und Nordamerikaner.

Die Geliebte ermordet. In Buschhoven bei Bonn hat der 23 Jahre alte Tagelöhner Massion seine frühere Geliebte, die 22jährige Anna Winand, aus verhängnisvoller Liebe durch vier Revolverkugeln getötet und sich freiwillig der Polizei gestellt.

Die Herren Diebe werden freundlichst gebeten.

An der Kirche von Ossia in Rärnten am gleichnamigen See, die als Kirche eines durch die Josephinische Kirchenreform 1782 säkularisierten und jetzt ein staatliches Stift beherrschenden Benediktinerklosters noch immer Stiftskirche genannt wird, hat ein Freund des „Wiener Fremdenblattes“ unter Glas und Rahmen folgendes ergötzliche „Aniso für Kirchendiebe“ gefunden: „Die Kirche zu Ossia ist so arm, daß man ihr lieber etwas geben, denn nehmen soll. Die Opferstöcke haben 100 Kronen gefloht, und es bräute gewiß nicht den gehofften Gewinn, wenn man dieselben sprengen oder gar demolieren wollte. Das Hineinreichen mit Zündhölzchen, das Manipulieren mit Dietrichen, der Versuch des Münzenfangs mit Leimruten, wie es leider erst unlängst dahier erfolglos versucht wurde, all diese Dinge sind vollständig überflüssig, vergeblich und unnütz. Auch sonst ist in dieser Kirche kein Gold und Silber zu holen. Das Opfer ist in diesen teuren Zeiten schon bedenklich schmal geworden. Die p. t. Kirchendiebe werden daher freundlichst und höflichst ersucht, ihr Genie und ihre Tatkraft hier nicht nutzlos in den Dienst ihrer etwas gefährlichen Bereicherungspolitik stellen zu wollen, damit diese ohnehin selbst arme Kirche wenigstens davor bewahrt bleibe, die Opferstöcke reparieren oder gar neu anschaffen zu müssen. Kirchenvorsteherung Ossia, 15. Juli 1911.“

ihrer Unternehmens anbot. „Vielleicht ist die Stelle nicht so glänzend, wie beim „Romet“, aber Sie haben für Ihre Arbeitskraft volle und ganze Freiheit,“ schloß er, „und was Sie daraus machen, ist Ihre Ehre! Schlagen Sie ein?“

„Mit tausend Freuden, mein hochverehrter Freund!“ antwortete Lothar dankbar.

„Gut, denn, so wären wir im reinen.“ Und als er die glücklich strahlenden Gesichter der beiden bemerkte, schloß er: „Sie lieben jungen Leuten!“ Auch der leise Seufzer, der aus seiner Stimme klang, vermochte das seltsame Aussehen ihrer Augen nicht zu verheimlichen.

Einen Monat etwa belaudete Dr. Lothar Haller bereits seinen neuen Direktor-Posten; er hatte sich in die neuen Verhältnisse vollständig hineingefunden und beherrschte den ganzen Betrieb völlig, als er bei der Durchsicht der geschäftlichen Eingänge auf einen Brief mit der Unterschrift „Friedrich Lambert“ stieß. Es wurde darin um eine Rücksprache mit dem Herrn Direktor zwecks Abschlusses eines größeren Auftrages gebeten.

Sofort erfolgte eine zustimmende Antwort, und kommenden Tages erschien Herr Friedrich Lambert, streitbaren Gesichtsausdrucks und selbstbewußter Haltung, wie nur je in der einstigen Geschworenen-Zeit. Er suchte aber doch, als er jetzt den neuen Direktor erkannte, und seine Selbstgefälligkeit schrumpfte bedeutend zusammen.

Lothar tat, als sei nicht das mindeste vorgefallen, auch Herr Lambert gewann seine Fassung zurück, und die geschäftlichen Angelegenheiten wurden ruhig erledigt. Jetzt wollte sich der Besuch verabschieden, aber es schien ihn doch noch etwas zu bedrücken, denn er machte sich mit seinen Papieren auffällig lange zu schaffen.

„Ich muß Ihnen noch etwas sagen, Herr Direktor!“ plähte er heraus.

„Bitte, sprechen Sie, Herr Lambert,“ entgegnete Lothar liebenswürdig.

„Sie hatten doch recht — damals beim Schwurgericht!“

Dr. Haller nickte sehr ernst. „Lieber Herr Kollege, gestatten Sie dies Wort mir noch einmal, Sie werden es nicht vergessen und ich erst recht nicht: „Volksgericht — Gottesgericht.“

Herr Friedrich Lambert drückte still dem ehemaligen Obmann vom Schwurgericht die Hand und schritt dann schweigend hinaus, während Lothar nachdenklich die Wände seit damals in seiner Erinnerung vorüberziehen ließ.

Wegen ei
Bogenscheide
gehabt, der
Zitel eines
Kreises
überall hat
er erhalte
Patientenmel
Mann für gr
dabei ein le
100 bis
mit der Auf
bruden, stie
mit einer un
mit derselbe
nung und d
sah. Die Hin
Kalle seines
er sich mit
beitung des
Durch den h
auch bald gr
bearbeitete
früherer The
russvorstellu
Mitglied eine
stärksten ver
normalen Pr
nigkeit vergl
ten. So erg
Markt. Wö
seiner Geldge
konst gab er
Bei seiner U
piergeld,

Die R

Rein Me
angeben, w
den letzten
reichen Gese
nopol wird
zurückgeho
nicht der Fall
schon ist we
Türken schon
die Italiener
würde dies
bekannt gege
die vereinigt
Jah nicht un
sich auf eine
liener, welch
weitaus schw
gen, sich dann
ter tripolitan
den hier um
auch italieni
schreiben, daß
von die Sch
die letzten S
Vergleich mit
den Vorderg

Während
die amtlichen
der Forts von
pen zurückge
befehlshaber
erklären die
der Türkei je
teilen, daß is
ein für allem
ten vom 24. L
liener zum
gangsline ge
hantinspeler
wieder neue
gefunden, du
wurden, unter
Munition un
und Verwund
räumen. Die
auf die Ver
zu beschränke
Türken in Tu

Vom No
der Chronik
genartiges
Kloster in d
Phantasie.
Monat des
aus, das L
noch deut
die Feste und
Leben des
los, nachdem
übergeben
der erste
November
her wird d
Ende des
Täglich aber
tig zum H
und Herbst
während der
diele unwe
mand kann
durch alle
begehrteste
erst nach dem
durch tam
sich rettungs
vereinbar
lers „Glad
Schers beise
Novembertag
Grog, so h
Gattin m
schimpfen, w
dabei im
Wiederentw
ganzen Jah

Der S
Gerung, d
den Besit
men hat, w
Gürtelge

Ein Schwindlergenie.

Wegen einigartiger Betrügereien wurde der 34-jährige Hogenfänger bei einem Berliner Gericht, Hans Möller, verurteilt, der unter dem Namen eines Dr. Martini und dem Titel eines Gerichtsassessors, Stabsarztes oder früheren Charitéarztes Zutritt zu allen Gesellschaften gefunden hatte. Überall hatte er leichtgläubige für sein Märchen gefunden, er erhalte von einem befreundeten Geheimrat Prospekt zu Patentanmeldungen, die er als patenttechnisch ausgebildeter Mann für große Firmen durcharbeite. Für ihn selbst komme dabei ein sehr hoher Gewinn heraus, aber auch jeder, der ihm mit Kapital beifrage, könne auf eine Verzinsung von 100 bis 300 Prozent rechnen. Zur Glaubhaftmachung seiner Angaben ließ der Schwindler Formulare mit der Aufschrift der Depostelle des Kaiserlichen Patentamtes drucken, stellte sie auf 4000—8000 Mark aus, verschaffte sie mit einer unleserlichen Unterschrift und steckte sie in ein Kuvert mit derselben Aufschrift, das er mit dem Namen, der Wohnung und der Beteiligungsziffer des Beschwindelten verschickte. Die Hinterlegung dieser Briefe sollte den Geldgeber im Falle seines plötzlichen Todes sichern, da das Patentamt die Einlagen ohne weiteres auszahlen müsse. Zuerst begnügte er sich mit kleinen Beträgen, die er nach angeblicher Durchsicht des Patents mit hohen Dividenden zurückzahlte. Durch den hohen Gewinn verlockt, gaben die Kapitalisten auch bald größere Einlagen. Um seine Geldgeber zu gewinnen, bearbeitete Möller deren Familien so, daß er als angeblich früherer Theaterarzt ihnen Theaterkarten sogar zu Carrievorstellungen unentgeltlich lieferte und als angebliches Mitglied eines Einkaufsvereins die Frauen mit billigen Dessertarten versorgte. Tatsächlich bezahlte er für alles den normalen Preis aus seiner Tasche, doch war dies eine Kleinigkeit verglichen mit dem was die Kapitalisten Opfern mußten. So ergaunerte Möller in Jahresfrist über 400 000 Mark. Möller führte ein Doppelleben, zu Hause und im Kreise seiner Geldgeber. Beim Gericht spielte er den soliden Mann, sonst gab er als Lebemann das Geld mit vollen Händen aus. Bei seiner Verhaftung fand man 107 000 Mark in Papiergeld, bei einer Grobhand wurde ein Guthaben von

20 000 Mark beschlagnahmt, bei seiner Braut 15 000 Mark und Koffbarkeiten.

Eine vierzehnjährige Brandstifterin.

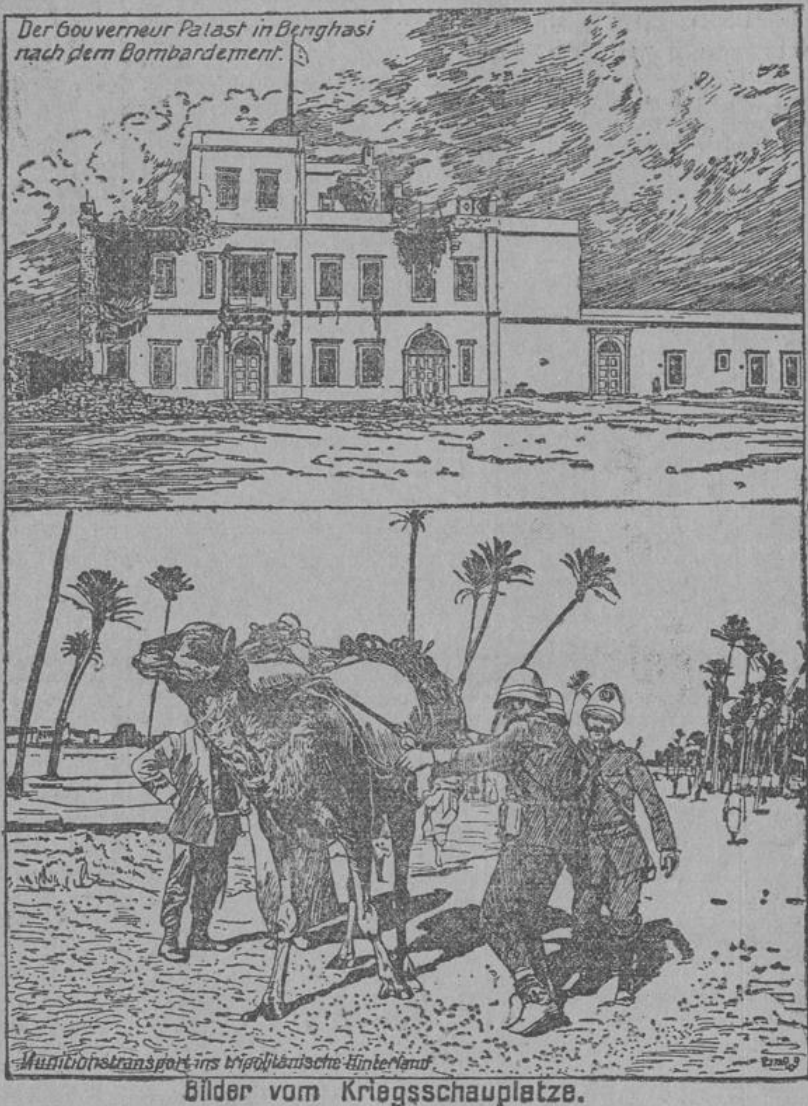
16. Chemnitz, 31. Okt.

Vor dem Jugendgericht der hiesigen Strafkammer spielte sich der seltene Fall ab, daß sich ein 14-jähriges Schulmädchen unter der Anklage, das Haus ihrer eigenen Eltern in Brand gesteckt zu haben, zu verantworten hatte. Es handelte sich um das Schulmädchen Johanna Herrmann, der in der Verhandlung von ihrem Lehrer das Zeugnis ausgestellt wurde, daß sie etwas beschränkt sei, aber wohl die Einsicht in die Strafbarkeit ihrer Handlung besäße. Die Angeklagte hat bei ihrer ersten Vernehmung angegeben, daß sie in der Schlafstube unvorsichtlich mit einem Lichte umgegangen sei, wodurch das Feuer entstanden sei. Das Haus ist vollständig niedergebrannt. Bei ihrer Vernehmung vor Gericht erzählte sie, es sei in häuslichen Gesprächen davon geredet worden, daß das Haus sehr feuergefährlich sei. Wenn es einmal anfangen zu brennen, würden alle Bewohner verbrennen. Sie habe daher das alte Haus angezündet, damit der Vater ein neues bauen könnte. Dem Gericht kamen Zweifel, ob die jugendliche Angeklagte nicht etwa von einem Familienmitglied veranlaßt worden sei, das Haus anzuzünden, damit die Gegenstände der Versicherungssumme herauskäme. Das Haus war mit 1900 Mark und das Mobiliar mit 2800 Mark versichert. Als Entschädigung erhielt der Vater der Angeklagten insgesamt etwa 2900 Mark. Der Verdacht, daß das Kind zu seiner Tat angestiftet sei, konnte in der Verhandlung aber nicht erwiesen werden. Der Vater, ein alter blinder Mann, vermochte keine besonderen Befundungen zu machen. Der Gerichtshof sprach die Angeklagte in vollem Umfange schuldig und verurteilte ihr auch die milderen Umstände. Im Gegensatz zu der Praxis anderer Gerichtshöfe für Jugendliche war das Urteil ein verhältnismäßig strenges, es lautete auf ein Jahr sieben Monate Gefängnis. Die Angeklagte wurde nach Schluß der Verhandlung einstweilen in einer Fürsorgeanstalt untergebracht.

Die Kämpfe in Tripolis.

Kein Mensch weiß zur Zeit mit Genauigkeit anzugeben, wie die Lage von Tripolis sich nach den letzten Kämpfen, für die Italiener so verlustreichen Gefechten, gestaltet hat. Aus Konstantinopel wird gemeldet, daß Tripolis von den Türken zurückerobert sei. Dies ist aber augenscheinlich noch nicht der Fall; eine offizielle Bestätigung der Tatsache ist wenigstens noch nicht erfolgt. Wären die Türken schon im Besitze der Stadt und hätten sie die Italiener zur Kapitulation gezwungen, so würde dies sofort von Konstantinopel aus amtlich bekannt gegeben worden sein. Sicher ist aber, daß die vereinigten Araber und Türken in großer Zahl dicht unter den Mauern der Stadt stehen und sich auf einen Sturmangriff vorbereiten. Die Italiener, welche erst mit so großer Bravour gegen weitaus schwächere feindliche Streitkräfte vorgingen, sind dann durch das Bombardement unbefestigter tripolitanischer Festen ausgereizt, werden hier um ihr Leben zu kämpfen haben. Wenn auch italienische Zeitungen mit stolzer Ueberhebung schreiben, daß das schneidende Vorgehen ihrer Truppen die Schmach von Adua auslöscht, haben doch die letzten Schlappen der Italiener gerade einen Vergleich mit dem abessinischen Feldzuge sehr in den Vordergrund gerückt.

Während die Konstantinopeler Berichte, auch die amtlichen, dabei beharren, daß die Mehrzahl der Forts von Tripolis durch die türkischen Truppen zurückerobert worden und der italienische Oberbefehlshaber Canova in Gefangenschaft geraten sei, erklären die römischen Zeitungen, Italien müsse der Türkei jetzt endlich eine derartige Lektion erteilen, daß ihr jede Lust zu weiterem Widerstande ein für allemal vergehe. Nach den blutigen Kämpfen vom 24. bis 26. Oktober, durch welche die Italiener zum Rückzuge auf eine kürzere Verteidigungslinie gezwungen wurden, haben nach Konstantinopeler Meldungen in den jüngsten Tagen wieder neue erfolgreiche türkische Angriffe stattgefunden, durch welche die Italiener gezwungen wurden, unter Zurücklassung zahlreicher Vorräte Munition und Mäule, sowie zahlreicher Toten und Verwundeter verschiedene wichtige Forts zu räumen. Die Italiener seien jetzt genötigt, sich auf die Verteidigung der Stadt Tripolis selbst zu beschränken, deren Zurückerobung durch die Türken in kurzem zu erwarten sei.



Bilder vom Kriegsschauplatz.

Sotales.

Vom November. Ueber jeden Monat des Jahres wird der Chronist der Welt irgend etwas lobendes oder eigenartiges mitzuteilen wissen — nur beim November vermag in dieser Hinsicht auch die reichste und begabteste Phantasie. Der November ist unbetrunken der dürrste Monat des ganzen Jahres. Die Fluren sehen öde und tahl aus, das letzte Blatt ist unwiderstehlich abgefallen, aber noch deutet kein früherer Neuschnee, wie im Dezember, das Gefilde und schafft dadurch neue, künstliche Reize. Das Leben des Landmanns wird langweilig und abwechslungslos, nachdem die letzte Winterstunde noch eilig dem Boden übergeben worden ist. Dünge fahren und umpflügen, bevor der erste Frost eintritt und den Boden hart macht, ist im November die Hauptbeschäftigung des Landwirts. Nebenher wird das Vieh für den Winter aufgestellt und gegen Ende des Monats mit dem Getreideerfahrungen begonnen. Täglich aber richten sich die Augen des Landmanns sehnsüchtig zum Himmel und harren auf Regen. Novemberregen und Herbstnebel, dem Landmann sind sie unentbehrlich, während der turkstichtige Städter aus den Klüften über diese unerwünschte Witterung nicht heraustritt. Und niemand kann ihm das verübeln. Echter Novembernebel geht durch alle Kleider bis auf die Haut. Er erzeugt das unbefriedigste Frösteln, das man sich vorstellen kann und das erst nach dem dritten Grog langsam zu weichen beginnt. Dadurch kann es vorkommen, daß selbst ferne Naturdenkmale rettungslos dem „killen Soff“ erliegen, und an Nöbeln verabschieden heimkehren, wie der Erntewagen in Schollers „Glocke“, der bekanntlich „schwer herein schwankt“. Scherz beiseite, lieber Leser, willst du die tollkühnlichen Novembertage mit Würde überleben, so mißle die einen Grog, so fleiß, daß der Pöbel darin steht und der holden Gattin mißle einen dito. Sie hat dann weniger recht zu schimpfen, wenn es dir schmeckt, und die Tage verfliegen dabei im Nu. Sorge aber andererseits für rechtzeitige Wiederentwöhnung, damit du nicht später während des ganzen Jahres Novemberwitterung zu verspüren glaubst!

Merlet.

Der Segen der deutschen Invalidenversicherung. Welchen Umfang die Heilbehandlung in den von den Versicherungsanstalten errichteten Heilanstalten angenommen hat, welsch hohe Bedeutung dieser Zweig der sozialen Fürsorge erreicht, ergibt sich aus folgendem: im Jahre 1900

waren es insgesamt 27 427 Personen, die mit einem Kostenaufwande von 6,2 Millionen Mark behandelt wurden. Im Jahre 1910 war die Zahl der behandelten Personen bereits auf 114 310 und der Gesamtaufwand auf 26,6 Millionen Mark gestiegen. Von je 10 000 Versicherten wurden im Jahre 1897 nur 9, im Jahre 1909 hingegen 69 und im Jahre 1910 78 in Heilbehandlung genommen. Die Zunahme seit 1897 beträgt also 69 auf je 10 000 Versicherte. Im ganzen sind bis zum Jahre 1910 einschließlich 733 315 Personen mit einem Kostenaufwande von fast 178 Millionen Mark behandelt worden.

Die Carnegie-Stiftung für Lebensretter baut ihre Statuten immer mehr aus. Ursprünglich nur für die Hinterbliebenen verunglückter Lebensretter bestimmt, hat die Carnegie-Stiftung für Lebensretter unlängst einen Fonds zur Bezahlung hervorragender Rettungsstaten abgezwängt und schon verschiedenen Lebensrettern Geldprämien verliehen ohne Rücksicht darauf, daß der Kaiser die Rettungsstat durch Verleihung der Rettungsmedaille oder einer Geldprämie beehrt. Jetzt ist auch bestimmt worden, daß Lebensrettern, die infolge der Rettungsstat für- und erholungsbedürftig geworden sind, entsprechende Beihilfen gewährt werden. Die erste Art dieser Beihilfe in Höhe von 1000 Mark wurde dem Kreis-ausführungs-Komitee in München zufließen. R. rettete Mitte der neunziger Jahre einen Knaben vom sicheren Tode des Ertrinkens und war seit der Zeit, da er sich in erhöhtem Zustande ins Wasser stürzte und sich dadurch eine schwere Erkrankung zuzog, stets kränklich und teilweise berufs-unfähig.

Aprilserz in Herbst. Genarrt wurden eine ganze Anzahl von Berlinern, denen „Chrenkarten“ für eine Freifahrt mit dem Zeppelinluftschiff „Schwaben“ zugehen. Sie sollten eine Luftreise von zwei Stunden mit dem Ballon vollständig umkosten unternehmen. Trotzdem die „Chrenkarten“ keine Unterstüßung trugen, kamen die Gefoppten nicht auf den Gedanken, sich vorher von der Nützlichkeit der Karte durch telefonische Anfrage zu überzeugen. — Die enttäuschten „Chren-gäste“ mußten unverständliche Dinge wieder abheben und fuhren nun nach dem Anstifter des abernahm. Unfugs.

Trennung zusammengezwangener Zwillinge. Eine operative „Scheidung“ der zusammengezwangenen Geschwister Hilson, über die wir wiederholt berichtet, dürfte nunmehr von dem bekannten Berliner Chirurgen Professor Bodenheimer ausgeführt werden. Die drei Jahre alten Kinder Violet und Daph sind von ihren Eltern aus London, nachdem die englischen Ärzte eine Operation abgelehnt haben,

nach Berlin gebracht und von Prof. B. bereits einer eingehenden Untersuchung unterzogen worden, die jedoch noch nicht abgeschlossen ist.

Bravo, Herr Gemeindevorsteher! In einem Dorfe bei Halle blieb bei Ausbietung der Gemeindegeld ein Großgrundbesitzer mit 3000 M. Meistbietender. Er erhielt aber nicht den Zuschlag; der Gemeindevorsteher führte aus: Der Großgrundbesitzer habe nach eigener Angabe nur 7000 M. Einkommen. Wenn er jetzt davon noch 3000 M. für Jagd abgeben müsse, so könne er bei den jetzigen teuren Zeiten unmöglich auskommen. Deshalb solle er nicht den Zuschlag erhalten, sondern ein Bauer des Ortes. Der Herr Großgrundbesitzer soll ein etwas längliches Gesicht gemacht haben. Der kluge Gemeindevorsteher aber wird allgemein applaudiert.

Stiftungen. Anlässlich seines 70. Geburtstages hat der Geh. Kommerzienrat Otto Erbert der Stadt Plauen 10 000 Mark, seiner Vaterstadt Jena 3000 Mark, seinem Personal 25 000 Mark und mehreren Vereinen je 10 000 Mark gestiftet. Die Gesamtsumme der Stiftungen beträgt etwa 48 000 Mark.

Verbotenes „Witzblatt“. Das „Wiener kleine Witzblatt“ ist nach dem „Reichsanzeiger“ wegen der sich immer wiederholenden Verleumdungen gegen die Eittlichkeit auf die Dauer von zwei Jahren verboten worden.

Der Räuber als Vereinsvorsitzender. Die „Voll. Jta.“ teilt folgendes Kulturbildchen mit: Das österreichisch-ungarische Konsulat in Buffalo wandte sich an die Wiener Polizeidirektion um Auskunft über einen gewissen Starzynski, der in Buffalo ein Blatt herausgibt und dort als Bewerber um den Vorsitz des Allgemeinen polnischen Landesverbandes der Vereinigten Staaten auftritt. Die Polizeidirektion stellte fest, daß Starzynski in Wirklichkeit Tomaszek heißt, ein berüchtigter Räuber aus russisch-polen ist, in Oesterreich im Jahre 1910 verhaftet wurde, an Rußland ausgeliefert und in Kiew zu lebenslänglichem Kerker und Deportation nach Sibirien verurteilt wurde, aus Sibirien aber entflohen. Er vollführte dann verschiedene Einbrüche, die ihm mehrere hunderttausend Rubel einbrachten.

Ein „bescheidener Künstler“ ist der italienische Komponist Mascagni. Mit seinen letzten Opern hatte er bekanntlich keinen Erfolg und so bewirbt er sich um die erste Dirigentenstelle an der Berliner Hofoper, für die er ein Jahresgehalt von 48 000 Kronen verlangt. Er glaubt engagiert zu werden, doch ist das ganz ausgeschlossen, zumal er als ein sehr wenig zuverlässiger Mann aus seiner Tätigkeit als Direktor an einer italienischen Musikschule bekannt ist.

Eine aufregende Szene spielte sich, wie aus Triest gemeldet wird, in St. Andran bei Görz anlässlich der Beerdigung eines bei einem Sturze Verunglückten namens Josef Mianer ab. Als nämlich der Verstorbenen in das Grab hinabgelassen werden sollte, rutschte einer der beiden Totengräber auf dem nassen Erdreiche aus, wobei ihm das um den Sarg geführte Seil entglitt. Der Sarg stürzte in die Grube hinab und ihm nach kopfüber der Totengräber, der auf die aus dem Sarge gefallene Leiche zu liegen kam. Der Totengräber trug bei dem Sturze nur leichte Verletzungen davon.

Aufregende Szene. Bei einem Ringkampf in Kiew ereignete sich eine furchtbare Szene. Der Ringer Dulgow hatte seinen Gegner Temir Kasbel besiegt. Er geriet hierüber so in Wut, daß er Dulgow die Kehle durchschnitten und einen Schiedsrichter lebensgefährlich verletzete. Der Rasende konnte nur von 10 Personen überwältigt werden.

Was ein wütender Elefant vermag. In Baitice in Slavonien kam eine Menagerie an, deren Stolz ein Elefant bildete. In der letzten Nacht machten sich einige halb-wüchsige Bauernburschen den Zirk, auf den Elefanten einige Schüsse abzufeuern. Der Elefant wurde nur leicht verletzt, geriet aber in solchen Zorn, daß er die Umzäunung durchbrach, einen Bauern zerstampfte und drei andere schwer verletzte.

Zwanzig Räuber überfielen das Rentamt in Nalischid in Rußland und feuerten auf die Wache, wurden jedoch zurückgeschlagen. Drei Soldaten der Wache und ein Beamter wurden verwundet.

Ein furchtbares Brandunglück ereignete sich in der russisch-polnischen Ortschaft Strzelaz im Kreise Komorow. Das Feuer war am frühen Morgen ausgebrochen, als sich die erwachsenen Einwohner bereits im Walde befanden, um Reisig zu sammeln. Im Dorfe waren daher nur Kinder und Greise zurückgeblieben. In den Flammen sind zwölf Kinder umgekommen, die sich aus den brennenden Häusern nicht mehr retten konnten.

50 Millionen Rubel veruntrent. In dem Bericht des Senators Medem über die sibirische Bahn wird festgestellt, daß die Beamten der Station Omsk, Krasnojarsk, Irkutsk und Nowonikolajewsk im Laufe der letzten Jahre die Krone um etwa 50 Millionen Rubel bestohlen haben.

Ein schweres Brandunglück wird aus London gemeldet. In einem Papierladen im Süden der Stadt brach Feuer aus, das schnell um sich griff. Der Ladeninhaber wollte retten, dabei gerieten seine Kleider in Brand und als lebendige Fackel rannte er auf die Straße. Nachbarn rissen ihm das brennende Zeug vom Leibe, doch konnte der Schwerverletzte nur sterbend in das Hospital gebracht werden, ebenso wie ein junger Mann, der beim Versuch, Kinder zu retten, schwere Brandwunden erlitten hatte. In dem brennenden Hause kamen außerdem noch vier Personen ums Leben.

Eine Stadt auf der Walze. Wie aus Hutchinson in Kansas gemeldet wird, sind weitgehende Vorfälle getroffen worden, um die ganze Stadt Santa Fee in Kansas eine Strecke von etwa 10 Klm. weit südlich auf Rädern fortzutransportieren. Die wichtigsten Gebäude der Stadt, das Rathaus, die Oper, das Kinematographentheater, mehrere Kirchen und Schulen, und eine große Anzahl von Häusern sind bereits auf Räder gesetzt und völlig refestiert, um ihre ungewöhnliche Wanderung anzutreten. Der Grund hierfür, daß sich die ganze Stadt auf die Walze begibt, ist der Zug nach der Eisenbahn. Die neue Linie der Santa Fee-Eisenbahn verläuft nämlich etwa 10 Kilometer südlich vorbei, und da die Bahn nicht zur Stadt kommt, so wandert die Stadt zur Bahn.

Eine gute und billige Reise Tabak. Im Beise Ihrer Sendung Tabak teile ich hierdurch Ihnen gerne mit, daß ich völlig zufrieden gestellt bin. Sage Ihnen meinen herzlichsten Dank für die Sendung und vor allem für die ausgezeichnete schone Gratspfeife. Der Tabak schmeckt mit sehr gut, er hat meine Erwartungen übertroffen. Es gereut mich wirklich nicht, einen Versuch gemacht zu haben. Und ich versichere Ihnen, ein treuer Kunde zu bleiben, werde auch bemüht sein, Ihnen in meinem Kollegenkreise aufs wärmste zu empfehlen; schreibt Herr Emil Bader aus Hannover an die auch unsern Lesern bekannte Firma Emil Köller in Bruchsal in Baden, bei Bestellung einer Sendung Tabak. Eine Geschäftsempfehlung der Firma Köller steht heute in unserer Zeitung und verpflichtet sich die Firma Köller in dieser Annonce zu jedem Auftrag auf 8 Wfd. einer dieser Tabaksorten eine hübsche, dauerhafte, kurze Gratspfeife aus Holz oder Porzellan oder eine elegante lange Pfeife, ganz nach Wunsch des Bestellers, gratis beizufügen. Die vielen freiwillig bei der Firma eingehenden Anerkennungen von Rauchern aus allen Berufsweigen, sind der beste Beweis, daß in jeder Preislage das Beste geboten wird und wir können jedem Raucher mit gutem Gewissen empfehlen, bei Bedarf eine Probe mit den Rauchtabaken der besten renommierten Rauchtabakfirma Emil Köller in Bruchsal in Baden zu machen.

*Kochkunstliches Wohlgeschmack
Ölzerkling nurpfeifen.*

Der Ofen soll maulen!

Die bekannten Produkte der SANA-Gesellschaft m. b. H., Cleve

Sanella • Tomor

Mandelmilch-Pflanzenbutter-Margarine

Alleiniger mit Mandelmilch hergestellter Butter-Ersatz,
besitzt alle Eigenschaften und Vorzüge von Naturbutter
und ist besonders auch geeignet zum Brotaufstrich

wurden auf der vom 30. September bis 11. Oktober d. J.
stattgefundenen Internationalen Kochkunst-Ausstellung in
Frankfurt a. M. mit höchster Auszeichnung, dem

grossen Preis

prämiiert.



Seit 1895 gerichtlich ein-
getragen in der Fahrradbranche

**Hunderttausend
Edelweiß-Fahrräder**

wurden bis jetzt schon geliefert von der Firma
Paul Decker, kurze weltbekannte Adresse:

Edelweiß-Decker in Deutsch-Wartenberg

Alle neuen Modelle, auch die allerbilligsten sind mit Doppel-
dickenspeichen, vorzüglichem Doppelgelenklager und voller
Garantie, auch auf die Gummireifen. — Außerordentlich
große Auswahl und niedrige Preise.

Ein jeder, ohne Unterschied des
Standes, wolle neueste Preisliste ver-
langen; dieselbe wird jedem kosten-
los und ohne Kaufzwang zugesandt

Flügel • Ibach • Pianinos

Neuerweg 38-42 BARMEN Neuerweg 38-42

**Tausende Raucher
empfehlen**



Tabakspitze um-
sonst zu 1 Pfd. meines
berühmten Föster-
tabak für M. 4.25 frk.
9 Pfd. Pastorentabak
a. Pfeife kost. max. M. 5.—
frk. 9 Pfd. Jagd-Ka-
nasterm. Pfeife M. 6.25
frk. 9 Pfd. Holländ.
Kanaster mit Pfeife
M. 7.50 frk. 9 Pfd.
Frankfurter Kana-
ster mit Pfeife kost. frk.
M. 10.— gegen Nach-
nahme. Bitte anzugeb.
nebenstehende Gesundheitspfeife
oder eine reich geschnittene Holzpfeife
oder eine lange Pfeife erwünscht.

E. Köller, Bruchsal (Baden)
Fabrik. Wehrstr.

Miet Pianos

in grosser Auswahl,
günstige Bedingungen
bei späterem Kaufe

Rud. Ibach Sohn,
Barmen. Neuerweg 40/42.

ACHTUNG!

50,000 Paar Schuhe
4 Paar Schuhe für nur 7 Mk.

Wegen Zahlungsstockung meh-
rerer grossen Fabriken wurde
ich beauftragt, einen grossen
Posten Schuhe tief unter dem
Erzeugungspreis loszuschlagen.
Ich verkaufe daher an jeder-
mann 2 Paar Herren- und 2
Paar Dam.-Schnür-Schuhe,
Leder braun od. schwarz galo-
schiert, Kappen-Besatz, m. stark
genageltem Lederboden hoch-
eleg. neueste Fassung, Grösse
laut Nr. Alle 4 Paar kosten
nur 7 Mark.

Versandt pr. Nachnahme
U. Spingarn, Schuh-Export
Krakau Nr. 328.

Umtausch gestattet, auch Geld
retour.

Goldfläse
mit Brut vernichtet radikal

Radmachers Goldgeist Patent-
mittel. Nr. 7018. Gegenb. u. farblos.
Königt. d. Kaiserl. v. Schuppen, be-
rühmt d. Haarwuchs, verhilf. Läuse v.
Parasiten. Wichtig für Schalkinder.
Tasche v. Anzeigen. Flasche
4 Pf. in Drogerien und Apotheken.

Vorsicht! Man hüte sich beim
Abkaufen mit ähnlichen Namen und
achte genau auf die Beschriftung
Goldgeist W. Z. 75188.

+ Gallensteine +
beiliegend schmerzlos ohne Ver-
rufstörung (1898)
F. B. Müll.
Dattingen, Bismarckstr. 14.

Prachtvolle Betten.
Oberb. 130 cm breit, 2 m lang,
Unterbett u. 2 Kissen aus echtem
dicht Daunenkörper reich mit
Halbdaunen gefüllt, kleiner
Farbfehler wegen M. 29.50 m.
Daunendecke 3 1/2 etc., 2 schlaf.
M. 5.— mehr. Graue Halbdaunen
von M. 1.20. Daunen von M.
2.40. Nicht gefall. Geld zurück.
Liste frei. Bettenfabrik
Herm. Eberle, Kassel 154.

Nach der Wahl

eines gekauften Gegenstandes sieht mancher zu seinem
Schaden erst ein, dass er einem redigewandten Schla-
berger in die Hände gefallen ist, der ihn über die wahren
Tatsachen hinwegzutäuschen verstanden hat. So werden
z. B. in letzter Zeit häufig gutmütige Käufer in der Weise
betrogen, dass ihnen vorgemacht wird, irgend ein be-
liebiger Fabrikat

Hausbacköfen oder Fleischräucher

sei ebenso gut und dauerhaft, als die weltbekannten und
bewährten Weberschen Originalfabrikate, oder es
wird dem ahnungslosen Käufer ein anderer Bestellzettel
untergeschoben. Deshalb Vorsicht! Bestellen Sie nur auf
einem Weberschen Bestellzettel mit Firmendruck.

Jeden Backofen und Räucherapparat auf Wunsch
6 Wochen auf Probe. Schriftliche Garantie! Ueber 35 000
Stück in Betrieb! Lieferant vieler Behörden! Preise be-
kannt billig! Zahlungsbedingungen äusserst günstig!
Verlangen Sie neueste Preisliste von der ersten u. grössten
Spezialfabrik für Hausbacköfen und Fleischräucher.

Anton Weber, Niederbreisig (Rhd.)
Zweigfabriken in Nord- und Süddeutschland.

Tüchtige Vertreter gesucht.

Webers Hausbacköfen backt nicht nur Weissbrot, son-
dern auch das Rheinische Kornbrot, und ist der einzige
Ofen, der von über 30 000 Landwirten geprüft und für
gut befunden wurde. 3838

Ein rhein.-westf. Sittenwert
sucht für sein neues Platten-
Zerholzwert erfahrenen

Walzmeister

und tüchtigen
Vormalzer

sofort gegen hohen Lohn.

Angebote unter Nr. 6931
an die Geschäftsstelle d. Stg.
in Dattingen.

**Tüchtige
Reparaturschlosser**

finden dauernde Beschäftigung
bei einem größeren Sitten-
werke Westfalens.

Meldungen mit Angabe der
Lohnansprüche z. unter 6933
an die Geschäftsstelle d. Stg.
in Dattingen.

Glänzende Existenz

findet strebsamer Herr durch
Übernahme einer

Versand-Filiale

i. grös. Bezirk. Streng reelle
Sache, von j. jederm., ganz
gleich, ob in Stadt od. Land
wohnhaft. Laden u. Branche
kenntn. nicht nötig. Das Ge-
schäft wird von uns komplett
eingesetzt. Große Kellame
auf unsere Kosten. Sofort
groß. Umsatz u. gut. Verdienst
v. Anfang an. Nicht aus-
geschl. Auch als Nebenberuf.
pass. Auskunft gratis u. fr.
Diert. unt. Versandstelle an
Daube & Co., Köln a. Rh. (140)

**Kräfteiges, properes
Mädchen**

für Hausarbeit zum 15. Nov.
geht.

Frau Bauförland Lenssen,
Langenberg (Rheinland).

Meine sehr gut gehende
Bäckerei

verbunden mit holler Kolonial-
warenhandlung u. Café ge-
heißhalber sofort zu ver-
kaufen! ganz erfrischend. Rent-
bilant.

Wilhelm Krüger, Bonn a. Rh.,
Eldstr. 42.

**Selbständige und
höhere Erziehung**

erlangen Herren jeden
Berufes an allen Orten
durch das Aufstellen und
Kaffieren unserer ge-
richt. Apparate. Nach-
kenntnis und Anbieten
von Waren nicht erfor-
derlich. Die Beschäftigung
ist leicht und angenehm;
jedermann kann dieselbe
auch im Nebenberuf ohne
Aufgabe der bisherigen
Tätigkeit selbst oder durch
andere ausüben. Es
wollen sich nur Reflek-
tanten melden, die über ein
Betriebskapital von tau-
send Mark oder mehr
verfügen und sich mit uns
persönlich in Verbindung
setzen können. Nicht voll-
ständig ausgeschlossen, da
ein hohes Jahresentkom-
men garantiert wird.
Ausführliche Angebote
erbeten. 6793

Emil Berghoff & Co.,
Münster i. W., Südstr. 81.

Ein älteres, properes
Mädchen

gegen guten Lohn gesucht.

Frau F. Sticht,
Hammertal, Stat. Blantenstein

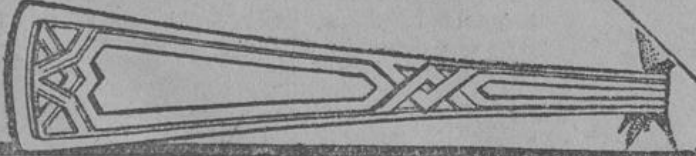
Ein properes
Mädchen

auf halbe Tage (morgens) so-
fort gesucht.

Frau Th. Küper,
Linden, Bahnhofstr.

**Gratis-Löffel
für Quaker Oats-
Konsumenten.**

Quaker Oats Pakete enthalten Gutscheine,
für welche wertvolle, schwer versilberte
Löffel gänzlich kostenlos erhältlich sind. Diese
Löffel tragen keinen Reklameaufdruck, sind von
grosser Haltbarkeit und eine Zierde für jeden Tisch.



**Frisch und mit nussartigem Geschmack aus der
modernst eingerichteten Hafermühle Deutschlands**

Das ist ein Grund des feinen Geschmacks
von Quaker Oats. Aber die Schmack-
haftigkeit ist nur einer der vielen
Vorzüge dieses Produktes.

Bedenken Sie, dass Quaker Oats ein
Nahrungsmittel ohne jegliche wert-
losen Bestandteile ist. Dann beachten
Sie, wie es Gesundheit und Kraft
schafft — wie es Ihren Kindern rosige
Wangen hervorzaubert.

Rottstr. 37 Kaufm. Privat-Lehranstalt von M. Pyra

Gegründet 1894.

Separatkurse für Damen und Herren.

Fernruf 1364.

12 Schreibmaschinen stehen meinen Schülern zur Verfügung.

Um Irrtümer zu vermeiden, wende man sich **nur BOCHUM, Rottstrasse 37, Ecke Humboldtstrasse.**

Ein englischer Geistlicher am deutschen Kaiserhofe.

Aus den Erinnerungen von T. Teignmouth-Shore.
Von Dr. Kurt Haack.

(Nachdruck verboten.)

In einem Gespräch mit den Mitgliedern der General-synode hat der Kaiser kürzlich von seinen Beziehungen zu englischen Geistlichen gesprochen, mit denen der Enkel der Königin Viktoria natürlich mannigfach in nähere Berührung gekommen ist. Einer dieser britischen Prediger, der so manch weisevolle und schwere Stunde mit unserm Herrscherhause durchlebt hat, der Kanonikus an der Worcester-Kathedrale und Hofprediger T. Teignmouth-Shore veröffentlicht soeben seine Erinnerungen in London bei Hutchinson u. Co. und entrollt dabei so ergreifende und interessante Bilder aus dem Leben Kaiser Friedrichs und seiner Gemahlin, erzählt so wichtige Erlebnisse und Charakterzüge, die für uns besondere Bedeutung haben, daß ein näheres Eingehen auf dieses Buch sich wohl lohnt. Teignmouth-Shore erwarb sich früh durch sein Talent als Prediger die Gunst der Königin Viktoria, wurde von ihr an den Hof gezogen und ist dann der geistliche Lehrer der Kinder des damaligen Prinzen von Wales geworden, also auch des jetzigen Königs Georg, dessen Hofprediger er heute ist. Als Freund und Berater der Tochter der Königin Viktoria, der Großherzogin Alice von Hessen, die ihm in allen religiösen Fragen ihr Vertrauen schenkte, kam er an den Hof von Darmstadt und weilte seit 1878 besonders häufig in Homburg.

Eine Liebhabelei war es, die ihn immer wieder nach Deutschland zog und mit den Kreisen des Hofes in steter Fühlung hielt: sein leidenschaftlicher Enthusiasmus für alles Militärische. Als Gast wohnte er öfters den Herbstmanövern bei und erlangte so die Sympathie des späteren Kaisers Friedrich, der an dem solbatenliebenden Geistlichen seine Freude und seinen Spaß hatte. Er nannte ihn „die streitbare Kirche“, amüsierte sich, wenn er einige Stunden früher schon auf war, als die Stabsoffiziere, um ja nichts von den strategischen Operationen zu versäumen, rief ihn während der Marsche häufig zu sich und erklärte ihm allerlei. Als Shore 1884 an der feierlichen Grundsteinlegung der englischen Kirche in Berlin teilnahm, bei der der Thronfolger eine schöne Ansprache in trefflichem Englisch hielt, fragte der Kronprinz ihn nachher lustig, was er denn hier wolle, es wären doch keine Manöver in Berlin. Das Jahr darauf weilte der Hofprediger wieder in Homburg, wo damals die Kaiserin Augusta residierte. Die Lebenswürdigkeit der Herrscherin entzückte ihn; sie wurde auch der Anlaß zu einem kleinen tomschen Zwischenfall, der sich bei einem Empfang ereignete. Shore hatte dem Hofmarschall über einige englische Gäste, denen die Kaiserin etwas freundliches sagen wollte, Auskunft geben

müssen und dabei von einem General erzählt, der mit Lord Wolseley in Ägypten gekämpft hätte. Dabei war ihm nicht eingefallen, daß der Offizier sich nachher mit dem Feldherrn grimmig entzweit hatte und diesen als seinen ärgsten Feind betrachtete. Der General erhielt nun bei der Defilierfouge folgende Anrede von der Herrscherin: „Sehr erfreut, Sie zu sehen! Ich glaube, Sie hatten die Ehre, unter Lord Wolseley zu dienen, den ich kenne. Wie geht es ihm? Wenn Sie ihn sehen, grüßen Sie ihn doch bitte herzlich und sagen Sie ihm, daß ich mich nach ihm erkundigt habe.“ Eine graziose Verbeugung — und der General schritt weiter, „Blide wessend gleich Dolchen.“

In ein herzliches und nahes Verhältnis kam der englische Geistliche zu der späteren Kaiserin Friedrich, die ihn stets, wenn sie ihn allein bei sich sah, mit der Frage begrüßte: „Nun erzählen Sie mir alle Neuigkeiten von zu Hause.“ In den letzten Jahren der Trauer und Krankheit sah sie in ihm einen guten Geist, der ihr glücklichere Tage der Vergangenheit in die Erinnerung brachte; in der Todesstunde spendete Shore ihr den Trost der Religion. Unvergänglich ist dem Erzähler der Moment, da er ihrem hohen Gatten zum letzten Mal begegnete. Es war bei den Festlichkeiten zum Jubiläum der Königin Viktoria im Juni 1887. „In seiner prächtigen Kürassieruniform und dem leuchtenden Helm, dessen Spitze der Adler mit ausgebreiteten Flügeln bildete, bot der deutsche Kronprinz die herrliche Erscheinung, die ich jemals gesehen: jedermann sagte, er wäre „wunderbar“. An dieser Heldengestalt aber nagte bereits der Wurm, der sie vernichten sollte. „Er sprach mit ganz leise gedämpfter Stimme, und als ich die Hoffnung auf seine völlige Wiederherstellung aussprach, sagte er lachend: „Ach, meine gute streitbare Kirche, es ist schlimm für mich, meine Stimme zu verlieren, aber für Sie war's noch viel schlimmer — weil ich als Soldat meine Befehle durch die Trompete geben kann, aber Sie könnten nicht Ihre Trompete auf der Kanzel blasen.“ Dann ein herzlicher Händedruck und ein „Leben Sie wohl!“ Ach es war ein Lebenswohl für immer — ich habe diesen wahrhaft edlen Mann nicht mehr gesehen.“ Als Shore im September 1888 wieder nach Deutschland kam, ward er zur Kaiserin Friedrich nach Potsdam befohlen, die ihm nun als gebeugte Witwe entgegentrat. „Ihr Gesicht war so traurig und sie vergoß Tränen, als ich zuerst von ihrem großen Verlust sprach, aber nachher war sie gefasster. Sie schien tief zu bedauern, daß all die aufgestauten Gedanken und Erfahrungen so vieler Jahre nun von keinem Nutzen sein sollten für das Heil Deutschlands und ihres Volkes.“ Traurige Reminiszenzen flogen im Geist der Fürstin auf. „Erinnern Sie sich“, sagte sie, „jenes letzten Tages, da Sie bei der Grundsteinlegung der englischen Kirche in Berlin waren, wie stolz mein teurer Mann auf seine englische Rede war? Wie anders war's damals, als heute.“

Dann sprach sie — nicht ohne Bitterkeit, aber mit tiefem Gefühl — von all den furchtbaren Erörterungen, die im Zusammenhang mit der Krankheit des verstorbenen Kaisers gestanden hatten. „Ich hoffe von Herzen, daß sie aufhören“, sagte sie. „Ja, möge Ruhe sein um sein Grab.“ Und mit einem Ton unendlichen Leidens fügte sie hinzu: „Was hätte sein können!“ — das sind die traurigsten Worte, die es gibt.“ Shore durfte später die Fürstin öfter besuchen, wenn er in Deutschland weilte; im August 1900 fand er sie ganz gebrochen und von der tödlichen Krankheit ergriffen.

Gerade ein Jahr darauf, am 5. August 1901, wurde er durch ein Telegramm von Homburg aus Totenbett der Kaiserin Friedrich nach Kronberg berufen. Der Kaiser, die Kaiserin und die Töchter der Sterbenden waren im Krankenzimmer versammelt. „Der Kaiser sah an der einen Seite am Bett seiner hohen Mutter, hielt ihre Hand in der seinen und winkte mir, auf die andere Seite zu gehen. Hier kniete ich nieder und sprach eins der Gebete für Kranke. Die ganze traurige Szene war viel zu überwältigend und heilig für mich, als daß ich sie beschreiben könnte. Die sterbende Kaiserin war zuerst noch bei Bewußtsein, und ich konnte das leise Bewegen ihrer Lippen sehen, als wir das Vaterunser beteten.“ Im Vorzimmer dankte dann der Kaiser dem Kanonikus für sein rasches Eintreffen und fügte hinzu: „Gerade das würde sich meine teure Mutter in ihren letzten Augenblicken gewünscht haben.“ Der Kaiser sah sehr müde aus. Er war 22 Stunden vom Norden Europas gereist, um zur rechten Zeit einzutreffen. Ich wurde der Ehre eines sehr ernstes Gesprächs mit dem Kaiser über religiöse Fragen gewürdigt. Majestät zeigte eine vollkommene Vertrautheit mit dem Zustand der kirchlichen Angelegenheiten in England und drückte seine Ueberraschung darüber aus, daß jedes Mitglied der englischen Kirche die Bezeichnung „Protestant“ zurückweisen würde, die nach seiner Ansicht einen ganz klar bestimmten, historischen Sinn hat. Er sprach in warmen Ausdrücken von dem verstorbenen Bischof Creighton, dessen Schriften er bewunderte.“ Gegen 6 Uhr abends wurde Shore wieder in das Krankenzimmer gerufen. „Die edle schöne Seele war gerade im Entschweben. Ich sprach ein paar Gebete am Bettrand und schloß mit den beiden ersten Versen des weisevollen Liedes: „Nun ist des Arbeiters Mühe vorüber.“ Beim Erheben von den Knien küßte der Kaiser, überwältigt vom Gram, die rechte Hand seiner verschiedenen Mutter, und auf ein Zeichen Seiner Majestät küßte ich die linke Hand meiner hohen, treu verehrten Freundin.“

Die Erinnerungen des Kanonikus erzählen außer den Erlebnissen in unserm Kaiserhause auch noch allerlei von den großen Männern, denen er bei Hofe begegnete, so vor allem von Bismarck und Moltke. Der greise Schlachtenlenker erschien Shore durchaus nicht in jenen harten strengen Linien, die seine Photographien zeigen. „Das verwitterte Antlitz mit den bartlosen, so fein durchgearbeiteten und von kühner Geistesstat besetzten Zügen war oft aufgehellt durch ein edles und zartes Lächeln.“ Bei einem Diner während eines Manövers meinte ein Offizier, daß eine Armee in Zukunft „die möglichst vollkommene Kriegsmaschine“ sein müßte. Da antwortete der alte Feldmarschall: „Eine Armee, die nur eine Maschine ist, wird unbrauchbar sein. Eine Armee muß ein Organismus sein. Der menschliche Körper ist der höchstentwickelte Organismus, den wir kennen, und seine Prinzipien müssen auch im Heer befolgt werden; physische Stärke geregelt durch die Macht des Gehirns und geleitet durch das Nervensystem, das sich bis in die entferntesten Teile des Körpers erstreckt und auf sie einwirkt.“ „Das schien mir“, meint Shore, „die treffendste Schilderung der deutschen Armee. Der Chef des Generalstabs war das Gehirn, der Generalstab das Nervensystem und die verschiedenen Armeekorps, Divisionen usw. bildeten die gelenkte und geleitete physische Macht.“ Der Verfasser hatte auch ein interessantes Gespräch mit Moltke über das Thema „Christentum und Krieg.“ Von Bismarck berichtet er allerlei kleine Züge, die er zumeist von Dritten hörte. Besonderer Wertschätzung bei dem Reichskanzler erfreute sich der englische Botschafter in Berlin, Lord Ampthill; mit ihm „kam er am besten aus.“ Der Grund dafür lag aber nicht bei Bismarck, sondern in Ampthills Art. „Wenn Bismarck in Mut geriet und einen seiner gefürchteten Zornausbrüche bekam, dann wußte Ampthill etwas Lustiges zu sagen, bot ihm eine Zigarre an — oder etwas dergleichen. Dann wußte Bismarck lachen, und wenn er lachte, dann war alles in Ordnung.“ Eine interessante Neußerung Bismarcks aus dem Jahre 1868 wurde Shore durch Bunsen mitgeteilt. Der Ministerpräsident war damals krank, und Bunsen fragte ihn, ob er wieder an seinen alten Krampfadern littte. „Nein“, sagte Bismarck, „ich leide am König; wie kann man gesund sein, wenn der König darauf besteht, daß ihm alles genau und bis in alle Einzelheiten dargelegt wird, und auf jedes Wort in jedem Dokument eingeht, das er unterzeichnet? Ich bin davon völlig aufgerieben.“

Eine genaue Darstellung des Attentates auf Bismarck im Jahre 1874 in Rastatt wird nach den eigenen Mitteilungen des Fürsten an einen Shore befreundeten Diplomaten wiedergegeben. Dapach war Bismarck gerade aus dem Haupteingang seines Hauses herausgetreten, als er jemanden auf der anderen Seite der Straße auf das Haus zukommen sah, den er für einen ihm bekannten preussischen Beamten hielt. Der Fürst grüßte und beugte sich dabei ziemlich weit vor, obwohl er nun sogleich erkannte, daß es nicht die betreffende Persönlichkeit war. Während so sein Kopf nach vorn geneigt war, schoß der Mann hinter einer Gruppe von Passanten stehend, auf ihn und die Kugel streifte Bismarcks Nacken oder vielmehr den un-



Eine nichtkriegerische ital. Riesengranate am Meeresufer vor Tripolis

Italienische Schützengräben bei Tripolis

Der militärische Spaziergang der Italiener nach Tripolis wird für das italienische Volk immer teurer und verlustreicher. Während in Rom über den in den offiziellen Depeschen gemeldeten glänzenden Verlauf der Kämpfe bei Tripolis eitel Siegesfreude herrschte, hat General Canova, dessen Truppen die andrängenden Türken und Araber zurückgeschlagen haben, aus seinen Erfolgen die Konsequenz gezogen, daß er seine Streitkräfte nach rückwärts konzentrierte. Nunmehr hat er auch nach einigem Zögern genauere Angaben über die Höhe der italienischen Verluste in den letzten Kämpfen um Tripolis machen müssen. Sie sind sehr hoch und konstatieren die Möglichkeit des Zurückgehens der Italiener auf die Mauer der Hauptstadt auf den äußersten Punkt. Canova muß zugeben, daß die Italiener in den dreitägigen erbitterten Kämpfen vom 23. bis 26. v. M. über 500 Mann an Toten und Verwundeten verloren haben, und zwar bezeichnender Weise weit über das Doppelte Tote mehr als Verwundete. Diese Angaben gelten, wie hervorzuheben ist, nur bis zum 26. v. M. und lassen die darauf folgenden späteren Kämpfe unberücksichtigt. Der Mut und die Energie, die die Türken und Araber in den letzten Kämpfen an-

den Tag legten, und durch die den Italienern die Notwendigkeit auferlegt wurde, ihre vordere Verteidigungslinie aufzugeben, verleiht der Meldung, daß die Muhammedaner auch in den letzten Kämpfen erhebliche Erfolge errungen haben, einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit. Sogar den Brunnen von Bumeliana, die außerhalb der Stadt gelegenen Dase und die alten türkischen Kasernen, haben die Italiener verloren. Die Türken und Araber haben diese Stellungen schlangenförmig mit stürmender Hand erobert und die Italiener daraus vertrieben. Diese sind jetzt auf den Besitz der eigentlichen Stadt beschränkt, und schon rücken sich die Türken, auch diese zu stürmen, um die Italiener ganz zu vertreiben. Ob ihnen dies gelingen wird, ist allerdings fraglich. Die Italiener werden wohl die eigentliche Küste halten können, sobald sie von den Schiffsgeschützen beherrscht werden. Auf weitere Operationen werden sie auf absehbare Zeit verzichten müssen, und trotz der 100 000 Mann, welche man in den nächsten Wochen nach Tripolis senden will, werden sie das Hinterland und die Cyrenaika nicht erobern, da sie sich ja kaum auf die Hauptstadt gestützt halten können.

teren Teil seines Kopfes. Hätte er wie gewöhnlich das Haupt aufrecht getragen, wäre er getötet worden. So rettete ein Irrtum dem großen Kanzler das Leben!"

Eine Teuerung vor 50 Jahren.

Dah die gegenwärtige Teuerung absolut kein neues Ereignis in der Weltgeschichte ist, beweist eine vor uns liegende Zeitung aus dem Jahre 1861. Das „Düsseldorfer Bürgerblatt“ schreibt unter dem 4. Oktober 1861: „Rom: In den größeren Städten der Romagna, wie Ravenna, Bologna, Cesena, Forlì und anderen kam es auf Verabredung am Dienstag zu tumultuarischen Auftritten. Die immer höher steigende Teuerung und die allgemeine Beschäftigungslosigkeit hatte das Volk gereizt. Straßen und Bäderläden wurden zertrümmert, die Unzufriedenen mit Not den Messern. Auch hier in Rom trafen sich Tausende von Hausvätern, wie sie ihre Familien den Winter durchbringen werden. Der Mangel blüht hier wie nirgendwo.“

Ferner wird aus Paris geschrieben: „Man bemerkt eine große Menge Soldaten, welche unsere Stadt passieren. Der Grund dieser ungewöhnlichen Beurlaubungen liegt in der Teuerung des Brotes und in der erhöhten Schwierigkeit der Verproviantierung der Armee, doch ist es zu bezweifeln, daß diese Leute in diesem Augenblicke der Not und des Arbeitsmangels in der Heimat besonders willkommen sein werden. In Lyon sollen an 40 000 Menschen ohne regelmäßige Beschäftigung sein, und hat der dortige Stadtrat zur Verringerung der Not 600 000 Frs. zur Gründung von Werstätten für unbeschäftigte Arbeiter ausgelegt. Die Politik tritt vor diesen Verlegenheiten und Verhältnissen ganz in den Hintergrund. Die Brotpresse ist seit gestern aufgeschlagen. Das Kilogramm (zwei Pfund) kostet einen halben Franken.“

Das Gleiche wird aus London und anderen Städten gemeldet.

Des weiteren interessant sind die Handelsberichte. Köln berichtet vom 3. Oktober 1861: „Am Landmarkt bei einer Zufuhr von hundert Sad fette Stimmung; bezahlt wurde per 200 Pfund: Weizen 9 Taler 5–15 Silbergroschen (33 bis 35 Mk.), Roggen 7 Taler 2–7 Silbergroschen (25,44 bis 25,92 Mk.), Hafer 4 Taler 12 Silbergroschen (17,04 Mk.). Fruchtpreise in Neuss am 4. Oktober 1861:

Weizen 200 Pfd. (Sollgew.)	1. Qual. 9 Tl. 8 Sgr. = 33,30 Mk.
Weizen „	2. Qual. 8 „ 28 „ = 32,16 „
Landroggen „	6 „ 19 „ = 23,88 „
Gerste „	5 „ 20 „ = 20,20 „
Buchweizen „	5 „ 15 „ = 21,– „
Hafer „	4 „ 25 „ = 16,20 „
Erbsen „	6 „ 20 „ = 24,– „
Kartoffeln „	2 „ 14 „ = 8,88 „
Seu per Zentner	1 „ – „ = 3,60 „
Stroh per 200 Pfd. Sollgewicht	1 „ 5 „ = 4,20 „

Düsseldorfer Brottaxe: Das Pfundbrot Schwarzbrot kostet vom 21. September 1861 ab im Stadtkreis 8 Sgr. 2 Pfg. und im Landkreis 7 Sgr. 8 Pfg., sind 98 resp. 92 Pfg.

Schreckenstateines Geisteskranken

Eine aufregende Szene spielte sich in Rixdorf ab. Der 47-jährige, geistesgestörte Schachtmeister Hofmann verlor seine Frau, sowie seine erwachsene Tochter durch Revolvergeschüsse zu töten. Die Schüsse verfehlten sämtlich ihr Ziel, die Tochter sprang aber in ihrer Angst aus dem Fenster auf die Straße hinab und verletzte sich schwer. Hofmann, der mit seiner Familie im ersten Stock des Hauses Kaiser Friedrich-Straße 82 wohnte, leidet seit einiger Zeit an Verfolgungswahn. Da der Unglückliche sich jedoch bisher ruhig verhielt, nahmen die Angehörigen Abstand davon, ihn in einer Anstalt unterzubringen. Am Abend befand sich Hofmann mit seiner Frau in einem Zimmer, während die 19-jährige Tochter sich mit ihrem Verlobten in einem anderen Zimmer aufhielt. Plötzlich rief Frau Hofmann um Hilfe. Als das Brautpaar ins Nebenzimmer eilte, fand Hofmann vor seiner entsetzten Frau und hielt ihr einen Revolver vor das Gesicht. Rasch sprang der Bräutigam dazwischen und riß die bedrohte Frau zurück. In diesem Augenblick feuerte der Geistesranke. Glücklicherweise ging die Kugel fehl. Hofmann wandte sich nun gegen seine Tochter und legte auf diese an. In ihrer Angst riß das Mädchen das Fenster auf und sprang auf das Straßengitter, wo es schwer verletzt liegen blieb. Hofmann schoß unterdessen noch mehrere Male den Revolver ab, aber mit gleichem negativem Erfolg. Während Hausbewohner und Schutzleute den Geisteskranken entwaffneten und nach der Revolverwache brachten, bemühten sich der Bräutigam und Straßenpassanten um das Mädchen, das zu einem Arzt getragen wurde. Dieser stellte fest, daß die Unglückliche durch den Sturz auf das Straßengitter beide Arme und Beine gebrochen hatte. Nach Anlegung von Gipsverbänden wurde die Verletzte nach der Wohnung ihres Verlobten gebracht, während Hofmann einer Anstalt zugeführt wurde.

Kurz nach der Hochzeit vergiftet.

In Karlsruhe stand man am Dienstag ein junges Ehepaar, das erst vor acht Tagen geheiratet hatte, den 28-jährigen Kaufmann Reber und seine 20-jährige Frau tot in seiner Wohnung auf. Seit Freitag früh hatte man das Ehepaar nicht mehr gesehen, und man nahm an, es sei auf der Hochzeitsreise. In den letzten Tagen machte sich in der Nähe der Reberschen Wohnung ein starker Verwesungsgeruch bemerkbar. Man öffnete und fand im Schlafzimmer das junge Paar als Leichen. Die junge Frau lag im Bett, der Gatte über sie gebeugt. Auf einem Stuhl vor dem Bett war der Hochzeitsstaat der beiden ausgebreitet. Auf dem Nachtschisch lag ferner der Moränenfranz und das Brautbrot. Ferner fand man auf dem Tisch ein halbgelbes Glas, das eine stark riechende Flüssigkeit enthielt, anscheinend Blausäure. Das Paar hatte Gift genommen. Die Untersuchung ergab keinerlei Anhalt, was das junge Paar in den Tod getrieben hat. In der Hochzeitstafel Rebers, der wirtschaftlich gut gestellt war, wurden 600 Mark gefunden.

Der alte Fritz.

Zu der Enthüllungsfest des Friedrich-Denkmal im August 1851 schrieb Theodor Fontane ein Gedicht, das sich auf die damals etwas unentschlossene preussische Regierung bezog. Er bittet darin seinen König und Feld doch dies gegenwärtige Preußen mit seinem Geist „anzublitzen“, auf daß ihm etwas Mark in die Knochen fahre. Die Bitte Fontanes muß den großen König besonders gerührt haben, denn sie ging mit Bismarcks Hilfe in goldene Erfüllung. Inzwischen hat sich wiederum einiges geändert, sodaß eine Wiederholung des Strohgebüses unseres mährischen Dichters nichts schaden kann. Es heißt da:

„Vor allem aber blüß' ins Herz
Den Feindern und den Leuten,
Sei du das Vorgebirg' von Erz,
Drauf ihre Aengste scheitern;
Ruf ihnen zu: „Mein war der Mut,
Dies Preußen aufzurichten,
Es tut nicht gut, es tut nicht gut
'Solch Jagen und Verächtlich.“

Etwas ist in diesem Gedicht allerdings nicht mehr recht passend — es müßte Deutschland heißen.

Kampf mit einem wahn sinnigen Ehepaar.

Seit mehreren Tagen wurden in Spindelmühle die Kinder des Schnittwarenhandlers Johann Hollmann nicht gesehen. Sie kamen nicht in die Schule und ließen sich auch sonst nicht blicken, sodaß sich der Nachbar umso größere Besorgnis bemächtigte, als das Gebahren Hollmanns und seiner Ehefrau in der letzten Zeit Anhalt zu Befürchtungen gegeben hatte. Ein Nachbar drang in das Haus ein, das versperrt war, wurde jedoch von dem Ehepaar, das mit alten Säbeln bewaffnet war, aus dem Hause getrieben. Darauf wurden Gendarmen und Feuerwehr requiriert, die ebenfalls versuchten, das Haus zu betreten. Auch sie wurden von Hollmann und seiner Frau, die wie wütend mit den Säbeln um sich hieben, daran gehindert. Das Haus mußte förmlich belagert werden. Schließlich erbrach man ein Tor und gelangte in den Hausflur. Hier kam es zwischen den Eheleuten und den Eindringenden zu einem förmlichen Kampfe, wobei mehrere Feuerwehrleute durch Säbelhiebe schwere Verletzungen erlitten. Einem Gendarm wurde durch einen Säbelhieb die Hand durchgeschnitten. Als die Kräfte der Eindringenden nachließen, ergriffen sie Glasflaschen, die sie vorher zu Hunderten aufgeschlagen hatten, und schleuderten sie gegen die Gendarmen. Auch hierbei erlitten mehrere Personen durch Glascherben Verletzungen. Als die wie toll sich gebühenden Eheleute endlich übermächtig und gefesselt waren, drangen die Gendarmen in das Schlafzimmer ein. Hier fanden sie die vier Kinder halb verhungert und starr vor Kälte unter den Betten versteckt vor. Die armen Kinder boten ein besammernswertes Bild. Bis zum Stehle abgemagert, kauerten sie unter den Betten und warteten erst nach vielem guten Zureden hervor. Zweifelloser war bei den Eheleuten Hollmann Verfolgungswahn zum Ausbruch gekommen. Die Kinder wurden von mitleidigen Nachbarn gepflegt und vorläufig in Pflege genommen, während die Eltern ins Krankenhaus zur Untersuchung ihres Geisteszustandes überführt wurden. Ausgespart sind bei dem Versuch, in das Haus der Eheleute einzudringen, 10 Personen verletzt worden.

Essener Viehmarkt.

Amlicher Bericht der Notierungskommission.

Essen, den 30. Oktober 1911.

Auftrieb: Großvieh 741, hiervon 116 Ochsen, 240 Kühe, 385 Färken und Kühe, — geringe genährtes Sunavieh (Fresser), 633 Kälber, 99 Schafe, 4080 Schweine.

1. Rinder.	Preise für 100 Pfd.	
	Schlachtgewicht.	Lebendgewicht.
A. Ochsen:	Mk.	Mk.
a) Vollfleischige, ausgemästete Ochsen höchsten Schlachtmerts, die noch nicht gezogen haben (ungeachtet)	85–87	49–50
b) Vollfleischige, ausgemästete, im Alter von 4–7 Jahren	81–84	43–45
c) Junge, fleischige, nicht ausgemästete und ältere ausgemästete	81–84	43–45
d) Mäßig genährte junge, gut genährte ältere	70–78	35–39
B. Bullen:		
a) Vollfleischige, ausgewachsene Bullen höchsten Schlachtmerts	80–82	46–47
b) Vollfleischige jüngere Bullen	72–78	38–41
c) Mäßig genährte junge und gut genährte ältere	63–70	30–33
C. Färken und Kühe:		
a) Vollfleischige, ausgemästete Färken höchsten Schlachtmerts	83–85	47–48
b) Vollfleischige, ausgemästete Kühe höchsten Schlachtmerts b. zu 7 Jahren	80–82	42–43
c) Ältere ausgemästete Kühe u. wenig gut entwickelte jüngere Kühe und Färken	72–78	35–38
d) Mäßig genährte Kühe und Färken	60–70	26–30
e) Gering genährte Kühe und Färken	60–70	26–30
D. Jungvieh:		
a) Gering genährtes Jungvieh (Fresser)	00–00	00–00
2. Kälber.		
a) Doppelter, feinsten Mast	112–120	80–86
b) Feinste Mastkälber	98–103	63–66
c) Mittlere Mastkälber und beste Saugkälber	87–103	52–62
d) Geringere Mast- und gute Saugkälber, geringe Saugkälber	77–97	40–50
3. Schafe.		
A. Stallmastschafe:		
a) Mastlamm und jüngere Mastlamm	86	43
b) Ältere Mastlamm, geringere Mastlamm und gut genährte junge Schafe	70–80	33–38
c) Mäßig genährte Hammel u. Schafe (Merzschafe)	00–00	00–00
B. Weidemastschafe:		
a) Mastlamm	00–00	00–00
b) Geringere Lämmer und Schafe	00–00	00–00
4. Schweine.		
a) Fettfleischige über 150 kg (300 Pfd.) Lebendgewicht	56–59	44–47
b) Vollfleischige von 120–150 kg (240–300 Pfd.) Lebendgewicht	60–61	48
c) Vollfleischige von 100–120 kg (200–240 Pfd.) Lebendgewicht	58–61	46–48
d) Vollfleischige von 80–100 kg (160–200 Pfd.) Lebendgewicht	57–60	45–48
e) Vollfleischige unter 80 kg (160 Pfd.) Lebendgewicht	54–57	43–45
f) Unreine Sauen und geschlachtetene Eber	52–57	41–45

Tendenz: mittel, 18 Großvieh Ueberstand.

Zufüßert.

Während des auf das Geseht von Tripoli's folgenden Nachmittags wurde auf der Straße außerhalb des Schlosses ein Kriegsgesicht über Hussein abgehalten. Eine große Menge Europäer und Araber waren zugegen. In der Mitte einer klaren Abteilung Soldaten stand Hussein, ein sehr dunkler Araber. Es wurde durch Zeugen nachgewiesen, daß er den bewußtlosen Soldaten zweimal kaltblütig geschossen und den Dolch dann im Gebüsch hinter dem Hause seines Herrn versteckt hatte. Der deutsche Konsul war zugegen. Zwei Kinematographen nahmen das Kriegsgesicht auf offener Straße auf und man bemerkte, daß die Offiziere sich in Szene zu setzen wählten.

Nachdem er zum Tode verurteilt worden war, ließ man Hussein auf einen Balken setzen, mit dem Rücken gegen die sieben Soldaten, welche das Urteil vollstrecken sollten. Hussein tat, als ginge ihn die ganze Geschichte nichts an. Nur zehn Meter wurde die erste Salve gefeuert. Die Kugeln schlugen in der gegenüber befindlichen Mauer ein; aber getroffen hatte keine. Hussein lag bewegungslos wie eine Statue. „Feuer!“, kam der Befehl zum zweiten Male. Diesmal wurde Hussein von einer Kugel verfehlt und fiel von dem Balken herab auf seine linke Seite. Nun feuerten die Soldaten eine Weile wild durcheinander auf den Boden. Aber als sich ihm dann ein Arzt und ein Sergeant näherten, lebte Hussein immer noch. Nun wurden zwei Schüsse nur wenige Zoll entfernt abgegeben und die Hinrichtung als vollzogen erklärt.

Wie der Kladderadatsch zwei Flaschen Sekt vermettete.

Man soll nie im menschlichen Leben voreilig eine Wette eingehen. Das wird jetzt auch der Kladderadatsch einzusehen haben. Wie uns aus beteiligten Kreisen erzählt wird, ist der „Kladderadatsch“ auf Grund einer Unnotiz, die er vor vier Jahren brachte, jetzt von einer schönen Leserin beim Worte genommen worden. Der Bildhauer Lederer hat jetzt die Große Goldene Medaille erhalten, nachdem sie ihm vor vier Jahren verweigert worden ist. Damals brachte der „Kladderadatsch“ ein Spottgedicht, in welchem es u. a. hieß:

„Ich wetzt' zwei Flaschen Roederer,
Er kriegt sie nicht, der Lederer.“

Darauf hat jetzt eine junge Dame aus der Nähe Berlins dem „Kladderadatsch“ folgendes gefandt:

„Jetzt hat sie doch Herr Lederer
Und fällig ist der Roederer,
Vermettet hat der Redakteur.
Nun geb' er auch den Schaumwein her!
Denn mitzubalten macht mir Spaß.
Wo frohst du herrscht bei edlem Maß.
Vom Kladderadatsch Ihr Herr'n sagt an
Geschwind nur: ob, wie, wo und wann?“

Die Antwort des Kladderadatsch-Mannes steht noch aus. Er wird nicht umhin können die Folgen seiner Wette jetzt zu tragen.

Aus Berlin verschleppt, beraubt und schwer verletzt

wurde der 19 Jahre alte Schmittler Lamoski. Er war von seinem Heimatsort in Ostpreußen nach Berlin gekommen und hatte sich in der Breslauer Straße ein Logis gemietet. Am Mittwoch Mittag begab er sich in ein Restaurant der nächsten Nachbarstraße. Nach einiger Zeit stellte sich zu ihm ein fremder Mann und fragte ihn, ob er etwa Arbeit suchte. Alsdann kam noch ein zweiter Mann hinzu und die beiden Fremden veranlaßten den jungen L., mit ihnen nach Fürstenwalde zu gehen, da dort gute Stellen zu vergeben seien. L. willigte ein, zahlte für die beiden Fremden die Züge und zeigte dabei ein Portemonnaie mit etwa 50 Mark Inhalt. Die drei fuhren sodann mit dem nächsten Vorortzuge nach Fürstenwalde. Sie suchten dort zunächst in der Forst-Allee ein Lokal auf, tranken Kaffee und setzten dann den Weg nach der angeblich vor der Stadt liegenden Fabrik fort. Als sie den Fürstenwalder Forst passiert hatten, nahmen die zwei jungen Burken den jungen L. auf einem engen Fußpfad in die Mitte. Plötzlich stürzten sie beide über den Abhangslöcher her, verletzten ihn einen wuchtigen Schlag mit einem Knüttel auf den Kopf, der den Verletzten zu Boden streckte und einer von den Verbrechern kniete sodann auf dem Opfer nieder und verletzte ihm zwei Messerstücke in die Brust. L. verlor die Besinnung. Als er wieder zu sich kam, waren die Verbrecher verschwunden. Sie hatten ihm das Portemonnaie sowie seine Taschenuhr geraubt. Vorher hatten sie ihm sogar die Stiefeln ausgezogen, um zu sehen, ob L. dort vielleicht noch mehr Geld versteckt habe. Schließlich schleppte er sich bis zum nächsten Wohnhause, wo er wieder ohnmächtig zusammenbrach. Die benachrichtigte Polizei hat die Verfolgung der Räuber aufgenommen.

Schundliteratur.

Nach den jüngsten Ermittlungen über den Umlauf, der im Jahre 1908–09 in Deutschland mit Schundliteratur erzielt wurde, sind insgesamt rund 60 Millionen Mark für Schundliteratur und Kolportageromane schlechterer Art ausgegeben worden, während im Jahre 1907 50 Millionen dafür aufgewendet worden sind. Ueber die Preise, die für solche Romane erzielt werden, ist folgendes ermittelt worden: Die Romane erscheinen meist in 100 bis 150 Lieferungen, die allwöchentlich durch die Kolportage verbreitet werden. Jede Lieferung kostet 10 Pfg., sodaß ein ganzer Roman der in schlechtestem Druck und auf schlechtestem Papier hergestellt wird, 10 bis 15 Mark kostet. Bei einer Auflage von 100 000 Exemplaren bringt ein einziger Roman manchmal eine Million Mark ein. Wenn man dieser ungeheuren Summe die ganz unerheblichen Unkosten gegenüberstellt, dann kann man daraus erkennen, wie groß der Reinerwerb an dieser Schundliteratur ist. Die Schundliteratur wird überhaupt allfährlich durch irgend welche sensationellen Fälle angeregt, die auf kriminalistischem Gebiete spielen und die Desfentlichkeit erregt haben. Die schlechte Wirkung des Textes wird noch durch schlechte Illustrationen aufregender Art erhöht. Hier können nur die bevorstehenden reichsgesellschaftlichen Maßnahmen Abänderung schaffen.

Technisches.

Es gibt doch noch Neues. Die Wiener Elektrizitätswerke lassen auf ihre Kosten elektrische Badöfen bauen, die den Bädereien zur Verfügung gestellt werden sollen, damit die Herstellung der gesamten Badware auf elektrischem Wege erfolgen kann. Das Baden soll in dieser Form billiger sein, als mit Holz und Kohlen. Für die Elektrizitätswerte würde der Verbrauch von Kraft zur Nachtzeit von großer Bedeutung sein.

Seiteres.

Zeitgemäße Variante. „Spät kommt ihr, — doch ihr kommt . . . Der enge Rod entschuldigt euer Säumen.“ Die sorgsame Hundemutter. Fräulein Eulalia (der Freundin ihrer jungen Hunde zeigend): „Den Kleinen kommt der Herr Major Epiktopf — da hat er's ausgezogen; den hier nimmt unser Hausherr — da geht's ihm auch sehr gut; der da kommt zum Herrn Professor Schreiber — auch eine feine Familie; und der da wird einmal Polizeihund — da ist er im Staatsdienst und auch verjagt.“ Zwei Mutige. Frau (zu einem zudringlichen Hausierer): „Seht machen Sie aber, daß Sie fortkommen, sonst rufe ich meinen Mann!“ — Hausierer (gemühtlich): „Bei dem war ich schon . . . Der hat mir mit ihrer werthen Person gedroht.“

